

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 30 (1904)
Heft: 7

Artikel: Die Krisis in der Philosophie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-438799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ich bin der düstler Schreier,
Die altbekannte Figur,
Und möchte als „Bögg“ probieren
Zu hauen über die Schnur.

So Jedem die Wahrheit zu sagen:
Recht derb und ungeschminkt,
Ohne befürchten zu müssen,
Daß mir der Strafrichter winkt.

Doch lieb' ich nicht das Maskieren
Hab' immer ein offenes Bistier,
Und will mir etwas nicht passen,
Kann's Jeder dann lesen -- allhier!

100 Jahre nach Kant.

Wenn — wie kürzlich in Florenz — ein Mensch andere erschlägt und lächelnd erklärt: „Ich habe den Teufel erschlagen!“ — so glaubt man an dessen Irrsinn. Wenn aber noch Millionen durch ihren Glauben an den „Teufel“ ihre Beseffenheit offenbar machen, so halten sie ebenso viele Millionen immer noch für „vernünftig!“ — — —



Sehr wertgeschätzte
Redaktion!

Da jetzt gerade in Ostasien noch nicht geviertelt noch Schädel gespalten wird, zur Stillung des Hungers nach Sensation in Europa herwärts des Rubikon (er fließt ganz nahe bei Babilon!) so will ich mich einstimmen am Nebel spalten in den Spalten Ihres ungewöhnlichen Feiterlebens-Instrumentes vergnügen.

Wie billig wende ich mich in meiner unermessenen himalayischen Verzückung zunächst nach Lhasa in Tibet. Ja, da sollen sie mir kommen,

die Engländer, die Gegend kenne ich nun zufällig genau. Das ging so zu. Frische, gute Bergluft, die durchsichtig hell wie Pilsener Bier und einer flotten Sennerin benachbart sein muß, ist nämlich neben Beefsteak und Spiegeleiern meine Leibspeise. Da geht's nach Tibet — dachte ich — und richtig, ich fand dort alles recht genießbar mit Ausnahme der Sennerin. Sie war nämlich ein Mann und sah gleich von Anfang mich sehr durchschauend, aber sonst durchaus nicht wohlhabend aus. Meine Kreuz- und Quersüge, all' meine Leiden in dem erhabenen Lande hatte ich nämlich in einer Papyrus-Rolle sehr anschaulich mit handelnd-redenden Personen geschildert. Damit näherte ich mich in der Hand dem Manne. Die Papyrus-Rolle nämlich. — Ich sagte ihm, es sei ein Drama. Er drauf: Er sei der Dalai-Lama. Nachdem wir uns so gebührend gereimt und umarmt hatten, musterte er mein Manuskript, fragte nach Professor Vetter und Hauptmann Rappold nebst Dependenz und Provinzen und war sichtlich erfreut, mich ohne sie nach Tibet gekommen zu sein, gesehen zu haben. Kurz und gut, nach wenig Minuten fand er mich so sonderbar vertrauenswürdig, daß er mir das noch nie über die himalayischen Gipfel hinaus getragene große Geheimnis Lhasa's mitteilte. Sub Rosa und Frida natürlich, die beide dort als flotte Neben servieren. — Das Geheimnis ist: Lhasa besitzt das älteste Hofbrauhaus der Welt (aber's brauchts niemand zu wissen)! Also bitte um diskreten Gebrauch.

In Serbien hat sich das mars-liche Ministerium Gruitsch (man merke auf den herausfordernden Klang!) in ein ganz merkwürdig patissables-Pastisch metamorphosiert. Das deutet darauf hin, daß man dort den Frieden mit viel Geld mehr schätzt, als den Krieg ohne Gruitsch. (Deutsch Krusch!)

Im Schleswig-holstein-meerumschlungenen Friedrichstadt hat das Schöffengericht entschieden: Es sei eine Beleidigung, einen Lehrer mit Schulmeister anzureden!

Wie waren sie doch alle so stolz auf diesen Namen, die größeren und kleineren Genies der letzten Jahrhunderte: Der große Haller, dann Bürger, Herder, Rüdert, Uhland, Schwab, Klopstock, Wieland, Pestalozzi, Hebbel, Gellert und der allergrößte: Schiller.

Ach, würde man mich damit so beleidigen, wie diesen Iegtern, ich gäbe meine ganze Trällerei nebst der ersten Posloge im höchsten Himmel dafür, Ihr ganz himalayahoch trällernder Trälliter.

Die Krisis in der Philosophie.

Zum hundertjährigen Todestage Kants.

Fürwahr, schon hundert Jahre sind vergangen,
Seitdem der Geistesfürsten größter schloß
Sein sterblich Auge. Und noch immer fangen
Sie die Vernunft, die er so weltengroß
Und frei gemacht, in kleinen Menschengespinn!
Verstand nicht Kant ein kleines Häuflein bloß —
So leugnet heute ihn ein Heer von Tröpfen
Und überall ist noch der Teufel los!

Vor der großmütterlichen Mystik trugen
Sich noch Millionen Geistesarmer und
Darum Besitzesarmer. Mut'ge Zeugen
Des Kant'schen Geistesreichtums kämpfen wund
Wohl! Seele sich und Beutel noch wie immer —
Doch mächt'ger ist der Philosophen Schund,
Der arg geblendet von des Dunkels Schimmer,
Die Weltweisheit bringt wieder auf den Hund!

Zu untersuchen 's eig'ne Dentvermögen —
Die Denkerlust und -Kraft von einem Kant —
Das werden freilich diese nicht vermögen,
In deren Hirn sich kaum „Vermögen“ fand . . .
Sie schöpfen aus gelehrtem Regensasse,
Ein andres fromm zu füll'n bis über Rand —
Verfolgend das Genie mit kleinem Hasse,
Das an des reinen Geistes Bergquell stand!

Von einer „Krisis“ spricht man guten Grundes,
Bestehend jetzt in der Philosophie.
Bedürft' es freilich nur des großen Mundes
Und vieler — wär' die Welt gescheidt wie nie:
So viel es gibt gewisse Professoren,
So viel „Systeme“ wurden zur Manie —
Vielmöglichst Weltanschauung langer Ohren,
So à la unfehlbare Hierarchie . . .

„Von Kant zurück!“ hört man die G'scheidtli schreien,
Dienstboten unweltweisen Nömeriums;
Soldat'schen Gottesgnadenmacht-Getreuen
Gilt nicht mal Weisheit des Hellenentums . . .
Doch weil Humor noch hat die Weltgeschichte:
Im Vaterlande Kants der bläbste Summus —
Macht sie vernünft'gerweise wohl zunichte
Auch diese „Aera des Maulweisentums“!



Frau Stadtrichter: „Grüßene Herr Feusi!
Aber gälled Sie, das ist ä fürchtigs Un-
glück! dem Darmstadt unne!“

Herr Feusi: „Ja, ja. Aber ist Jhne nüd grad
de Sinn a die Rechthaberei und
B'haupterei vom Wiibervolch cho
puncto Chohererei?“

Frau Stadtrichter: „Aber bitti, säged Sie
doch nümme „Wiibervolch“, Sie wüßed
ja, das i's nüd cha verbuge — und...“

Herr Feusi: „Woll, ebe da ist dä Usdruck
ag'wändt. Wenn's b'Suppe nüd g'falze
händ, so säget's wämer ufbegährt, sie sei
ä so räh, mer chönn sie schier nüd esse,

und wenn sie versalzen ist, so b'hauptet's, sie sei grad rächt und
esset sie g'Troh, wenn-ene d' Auge scho überlaufid! Und grad bi
dere Vergiftigsg'schicht ist nu d'Rechthaberei und 's falsch
Chrg'fühl am Unglück schuld!“

Frau Stadtrichter: „I wetz möge wüße, wie so?“

Herr Feusi: „Hä ja! Es hät en ander Frau zu dem Fräulein, wo bi
dem Kurs g'regiert hät, g'feit: es heb bi dene Bohne ä Büchs gha,
wo-nä ganz ander Farb gha heb, es sig allweg nüd ratsam,
die Bohne g'esse; da heb aber das Fräulein sich scho bitrosse
g'fühlt und g'feit, das sei nu ä so ä dum mi Meinig, die Bohne
seiged vorzüglic und heb den Andere vo dene Bohne extra viel vor-
g'asse. —

Frau Stadtrichter: „'s chönt ja scho sy — aber —“

Herr Feusi: „Nüd aber! G'fehnd Sie, jeh wänd Sie's ja scho wieder
besser wüße. Sie lönd sich eifach nüd lo agäh; Seshöpfj hät das
Wiibervolch, — es...“

Frau Stadtrichter: „Nei, bitti, scho wieder!“

Herr Feusi: „S wird eim ganz trümmlic, wän-mer dra dänkt, daß s'
enmal fättid bi-n-eus i d'Behörde iego — und säb wirds eim.“

Frau Stadtrichter: „Trümmlic oder nüd, es chunt, und i hoffe, i
erläbi 's no!“

Herr Feusi: „Ich nüd! Adie Frau Stadtrichter.“